

cass

**hiromi
goto**

Chor der Pilze

Aus dem Englischen
von Karen Gerwig

**roman
cass**

Originaltitel: *Chorus of Mushrooms*
Copyright © 1994, 2014 Hiromi Goto
Originally published in Canada by NeWest Press
All rights reserved

This German edition is published with the support
of the Canada Council for the Arts



Canada Council Conseil des arts
for the Arts du Canada

Die Arbeit der Übersetzerin an diesem Buch
wurde durch ein Stipendium des
Deutschen Übersetzerfonds e. V. gefördert.

ISBN 978-3-944751-24-5

Erste Auflage 2020
© cass verlag, Bad Berka
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hans Peter Jugl, Tanja Gissack
Umschlagmotiv: Ausschnitt aus »Phantasie«
(Mischtechnik) von Beate Block, Weimar
Gestaltung und Satz: Victor Balko, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

www.cass-verlag.de

Für Kiyokawa Naoe.
Ich liebe dich, Obāchan.

The legend is believed, it is remarkable, and also it is local.
— *Folk Legends of Japan*

Wir liegen im Bett, horchen auf das Klappern der Fensterläden, beobachten einen dünnen, staubigen Spinnwebfaden, der hin und her weht, hin und her in Luftwellen, die wir nicht sehen können. Die Decken und das Betttuch sind am Fußende des Bettes zusammengeknüllt und uns ist nur warm, wo Haut an Haut liegt. Meine Schulter, mein Arm, die Rundung meiner Hüfte. Die Wölbung meines Oberschenkels. Lehnen leicht an dir. Meine Fingerspitzen sind eiskalt, aber mir ist zu behaglich, um mich zu bewegen. Um mir die Mühe zu machen, aufzustehen und die Decken zu ordnen. Ich möchte nur die Ruhe von Haut auf Haut genießen. Das Murmeln unseres Blutes unter unserer Berührung an der Oberfläche. Unser Atem passt sich unbewusst an, folgt der Bewegung des Spinnwebfadens über unseren Köpfen. Du hebst die Hand, um ihr Gewicht, die rauhe Handfläche, direkt unter meiner Brust ruhen zu lassen.

»Erzählst du mir eine Geschichte?« fragst du. Den Blick auf den Staubfaden gerichtet.

»Ja.«

»Erzählst du mir eine Geschichte von deiner Obāchan?«

»Ja.« Ich schließe die Augen und atme tief. Langsam.

»Erzählst du mir eine wahre Geschichte?« fragst du mit unbewusster Sehnsucht.

»Das fragen mich viele. Ist dir das mal aufgefallen?« Ich drehe mich auf die Seite. Stütze den Ellbogen auf und lasse das Kinn, meine Wange, in meiner Hand ruhen. »Es ist so, als wollten die Leute eine Geschichte hören, und dann, wenn sie damit fertig sind, können sie die Geschichte dorthin zurücklegen, wo sie herkam. Verstehst du?«

»Eigentlich nicht«, sagst du und rutschst ein bisschen tiefer, schmiegst deinen Kopf unter mein Kinn. Dein Gesicht an meinen Hals.
»Aber erzählst du sie mir trotzdem?«

»Klar, aber sei nachsichtig mit meiner Sprache, ja? Mein Japanisch ist nicht so gut wie mein Englisch, und vielleicht verstehst du nicht alles, was ich sage. Aber das heißt nicht, dass man die Geschichte nicht verstehen kann. Wakatte kureru kashira? Kannst du hinhören, bevor du verstehst?«

»Vertrau mir«, sagst du.

Ich mache eine Pause. Hole tief Luft, dann stürze ich mich in den Klang.

»Das hier ist eine wahre Geschichte.«

Mukāshi, mukāshi, ō-mukashi ...

1

NAOE

Ahhhhh, dieser unablässige, staubige Wind, der die Finger knirschen lässt, hat meinen Verstand ausgedörret, da bin ich sicher. Gedanken so endlos wie der Atem – ha! In meinen Blasebälgen ist nicht viel Atem übrig, nur dieser Wind. Er bläst einfach und bläst und bläst. Bald bläst er Staub über meinen mumifizierten Kadaver, und die Käfer werden nicht das kleinste bisschen weiches Fleisch zum Nagen finden, geschieht ihnen recht. Staub in meinen Gelenken, so trocken wie Rost, und ich knarre. Ganz schön verbraucht bin ich. Abgearbeitet. Kann mich nicht bücken, um den Staub aufzukehren, der in den Zimmerecken wirbelt. Dünung und Wirbel, Partikel bleiben zurück, um meine Nase, meinen Mund auszudör-

ren. Spar dir die Mühe mit dem Staubwischen, sage ich. Er kommt sicher wieder. Lass die Staubhaufen wachsen und sich auftürmen, dann pflanze ich *daikon* und Auberginensamen. Lass etwas aus diesem täglichen Fluch wachsen. Aber nein. Keiko schaut mich nur aus dem Augenwinkel an. Ich weiß, ich weiß. Schon gut. Macht nichts. Lass Obāchan einfach auf ihrem Stuhl im Flur sitzen, damit sie sehen kann, wer kommt und geht. Mit dem Rücken zur Treppe, dann kann ich sehen, wer durch die Haustür kommt. Die Leute müssen an mir vorbei, wenn sie ins Haus wollen. Versuch nicht, dich vorbeizuschleichen, ich könnte den Fuß ausstrecken. Wenn ich geradeaus schaue, kann ich beobachten, was im halben Wohnzimmer vor sich geht. Drehe ich den Kopf nach rechts, sehe ich alles von der Küche über die Waschküche bis zum Bad. Wenn ich den Kopf in den Nacken lege, kann ich jeden sehen, der versucht, die Treppe herunterzuknarzen. Niemand bewegt sich in diesem Haus, ohne mir unter die Augen zu treten. Meine Stimme zu hören. Ohne mich zu bemerken, würde ich sagen. Ich versuche, nicht zu starren. Ich nicke und lächle. Willkommen! Willkommen! In dieser Staubgrube. In diesem Hitzekessel. *O-hairi kudasai! Dōzo o-hairi kudasai.* Sprich laut und d-e-u-t-l-i-c-h. Ich bin womöglich dumm und außerdem taub. Wie können sie glauben, jemand könne zwanzig Jahre in diesem Land leben und die Sprache nicht lernen? Aber ich lasse sie in diesem Glauben. Lasse sie glauben, was sie wollen, denn sie wollen es. Solly, Obāchan no speeka Eenglischa. Vielleicht bin ich ja die Idiotin, stur bin ich jedenfalls ganz bestimmt und werde es bleiben. Keiko wirft mir in letzter Zeit Blicke zu. Öfter als vorher, mit diesem verkniffenen Zug, als hätte sie sauren *tōfu* im Mund. Ich bin nicht blind. Und ich habe es gehört. »Ich glaube, wir sollten anfangen, nach einem H-e-i-m zu suchen.« Als könnte ich

nicht buchstabieren. Fünfundachtzig Jahre alt und aus meinem Zuhause geworfen. Ahhh, wenigstens der Staub ist hier vertraut. Jedes Körnchen, jedes Stäubchen so vertraut wie der Geruch meines Körpers. Keine Zeit jetzt, neuen Staub in einem neuen Zuhause kennenzulernen. Lasst mich einfach hier sitzen. Lasst mich hier im Flur an der Tür sitzen. Hier können mich keine Fenster quälen. Ich höre nur das gedämpfte Brausen des Windes in den isolierten Wänden, und ich kann das unaufhörliche Wirbeln von Staub, von Spreu mit Worten übertönen. Mit kleinen Liedern. Und Summen.

Und Murmeln und Murmeln und keiner da, der zuhört. Ich spreche meine Wörter auf Japanisch, und meine Tochter will sie nicht hören. Die Wörter, die von unseren Ohren, unseren Mündern kommen, sie prallen in dem Raum zwischen uns aufeinander.

»Obāchan, würdest du bitte damit aufhören? Sind ein bisschen Ruhe und Frieden zu viel verlangt? Du machst das mit Absicht, oder? Oder? Ich will nur ein bisschen Frieden. Hör einfach auf. Hör bitte einfach auf.«

»Gomen nasai. Warui ne, Obāchan wa. Solly. Solly.«

Ha! Mein Wahnsinn hat Methode, Keiko. Ich könnte mich auf den Kopf stellen und Shakespeare zitieren, bis ich Nasenbluten bekomme, aber es würde nichts nützen, niemand hört meine Sprache. Also sitze ich hier und spreche die Wörter und werde das tun, bis der Wind stirbt oder ich. Jemand, etwas muss sich gegen den Wind stemmen, und ich werde es tun. Ich tue es.

Ich darf nicht einfach so wegnicken. Ich muss Wache halten. Nein, er ist noch da. Verflucht. Wann hat er angefangen, mich zu quälen, dieser Wind? Er war immer da, aber ich bin mir sicher, vor vielen Jahren hat er mich nicht so geplagt. Als meine Haare noch dunkel

waren und lang genug, um elegant wie eine Flagge im Wind zu flattern. Und jetzt? Jetzt sind meine Haare kurz und silbern, in engen kleinen Löckchen wie bei einem Lamm. Kein Wind hier drin. Wenn ich den Kopf zu schnell drehe, klimpern die Silberlocken aneinander wie Glöckchen. Draußen heult der Wind, und ich bin nicht mehr still. Bitteres Fruchtfleisch unreifer Persimonen. Bin ich so bitter? Nein, ich bin eine alte Frau, und ich muss sprechen.

Natürlich gab es Wind in Japan. Ich erinnere mich so gut daran, wie die sanfte Frühlingsbrise in *midorigrünen* Bambusblättern raschelte. *Sara sara sara*. Sacht wie ein Wunsch, wie ein Gedanke, und sicher kein Grund, ihn mit meiner Stimme herauszufordern. Ein Laubatemzug. Meine klebrigen Kinderfüße patschten *bata bata* über die frisch ausgelegten *tatami*, süß wie Stroh. Mein Bruder und ich tranken *misoshiru* aus schwarzen Lackschüsseln und knusperten *daikon*-Reste aus den Einmachgläsern. Still wie ein Wassertümpel warteten wir. Warteten, bis *Okāsan* unseren Reis brachte und *Otōsan* nach Hause kam. Bis die Zikaden *tsuku tsuku bōshi*, *tsuku tsuku bōshi* riefen und die Katze auf die Veranda heraufsprang. Wir warteten als Kinder. Warteten auf alles.

Shige und ich sammelten weichen weißen Stoff, Schnur und einen Bleistift. Wir drückten Baumwollfüllung zu einem Ball, wickelten den Stoff darum und verschnürten ihn, damit wir einen glatten, runden Kopf und einen Rock aus dem Stoff als Körper hatten. Wie ein kleines weißes Gespenst. Wir malten ihm zwei Augenbrauen und zwei Augen auf, damit es etwas sehen konnte. Unser *teru teru bōzu* schwang nur leicht, fast reglos, an dem Balken vor dem Haus. In der warmen Nässe des Sommerregens.

Teru teru bōzu
teru bōzu,
ashita tenki ni shite o-kure.

Der bōzu sollte den Regen wegzaubern, dann würde Okāsan mit uns in den Park gehen. Warten auf morgen. Die Brise so sanft auf meinem Gesicht wie die Hand meiner Mutter. Ihre Fingerspitzen. Die grün riechende Erde, vorgestern mit Erdnüssen bepflanzt, und der angesengte Geruch von Otōsans Baumwollhemden, wenn sie gebügelt wurden. Wir warteten damals gerne, Shige und ich. Ich konnte tagelang reglos warten, saß auf dem hölzernen *engawa* und beobachtete, wie die koi im Teich träge das Wasser kräuselten, von den Balken tropfte der Sommerregen. Und der Regen fiel weiter ins Morgen hinein.

Wir mussten den kleinen weißen Talisman verbrennen. So lautete die Regel. Wenn der *teru teru bōzu* den Regen nicht fernhalten konnte, verbrannte man ihn.

Pichi pichi, chappu chappu. Hier regnet es kaum jemals. Komisch, wie sehr ich den Regen als Kind gehasst habe, und jetzt vermisse ich ihn schmerzlich. Der Körper ist nicht dazu gemacht, auszudörren. Man kann die Wörter schwer fließen lassen, wenn man sie erst anlecken muss, mit der Zunge befeuchten, damit sie einem über die Lippen kommen. Die Tage dehnten sich lang und nass, wenn in unserem Kindheitsgarten der Regen fiel. Aber Okāsan erzählte uns Geschichten.

Mukāshi, mukāshi, ō-mukashi ...

Okāsan erzählte uns Geschichten in unserem Kindheitsgarten, aber die Geschichten, die sie erzählte, waren nicht mächtig genug, um uns zu retten. Komisch, wie Eltern lehrreiche Geschichten erzählen, sich aber nie die Mühe machen, die Wörter zu schmecken, die sie von sich geben. Wie die Wörter mit Honig und Nektar überzogen sind, aber das Fleisch darin ist ohne Saft und Kraft. Lass mich eine andere Geschichte erzählen.

Mukāshi, mukāshi, als ich noch ein sehr kleines Mädchen war, lebte eine glückliche Familie, die sehr reich war, sie hatte mehrere Lagerhäuser, die bis zu den Deckenbalken gefüllt waren mit Reis der letzten Saison und weichen, getrockneten Persimonen und Fässern von süßestem, mildestem sake. Es gab frischen Fisch und Salzfisch und Amphoren voller shōyu und miso. Die Familie war nicht nur reich an Essen, sondern hatte auch viele schöne Dinge in ihrem Haus. Es gab viele Zimmer, und alle hatten eigene seidengefütterte Decken, um sich zuzudecken. Ich dachte nie darüber nach, woher diese Seide kam. Ich wusste nur, sie kam von Seidenraupen. Und dachte nie über die hübschen Farben hinaus, in denen sie gefärbt war.

Ich hatte schöne Puppen, die ich mir ansehen konnte, und ein Kindermädchen, das immer meine Hand hielt, wenn wir zum Spielen hinausgingen. Mein Bruder Shige folgte mir jedes Mal, aber es machte mir nichts aus. Er war ein ruhiger Junge und hörte mir immer zu. Wir planschten mit den Füßen in der natürlichen Quelle direkt neben unserem Haus und saugten das Wasser von unseren Zehen, bis uns das Kindermädchen erwischte und es unserer Okāsan sagte.

Wir waren sogar so reich, dass wir ein Haustier hatten, während alle anderen Tiere nur für die Arbeit hielten. Wir hatten

einen Hund namens Jack, denn Otōsan mochte Dinge aus dem Westen. Und wir waren sehr angesehen. Die Leute im Dorf lächelten immer, wenn sie uns sahen. Die Dorfbewohner lächelten mit ihren Mündern, und ich war zu jung, um lesen zu können, was sie in ihren Augenwinkeln nicht sagten. In den Kuhlen ihrer Hälse. Sie verbeugten sich besonders tief vor unserem Otōsan, verbeugten sich sogar vor Shige und mir, obwohl wir noch kleine Kinder waren, und ich fühlte mich so wichtig. Damals war es wichtig für mich, wichtig zu sein. Ich wollte wie Otōsan sein.

Eines Tages, an einem ganz besonderen Tag, kam Otōsan früher aus seinem Büro, und ach, er war so glücklich! »Okāsan«, sagte er, »bitte leg mir meinen besten Anzug mit Krawatte heraus. Polier auch meine Schuhe. Die Dorfbewohner feiern mir zu Ehren ein Fest.« Er versuchte, ruhig und ernst zu sein, aber wir wussten, wie glücklich er war. Otōsan hatte nicht viele Freunde, weißt du, denn er war so reich und hatte so viel Land, es gab nicht viele Leute, die wichtig genug waren, um seine Freunde zu sein. Und keiner im Dorf konnte sich kleiden wie unser Otōsan. Er ließ sich seine Bankanzüge aus der Hauptstadt kommen, und er war der einzige Mann in unserem *mura*, der eine Melone trug. Okāsan wurde ein bisschen rot vor Freude, ihren Mann so glücklich zu sehen, und sie eilte davon, um seine Kleider zurechtzulegen. Ich folgte Otōsan in sein Schlafzimmer, damit ich ihm beim Anziehen zusehen konnte.

»Naoe-chan«, sagte mein Vater zu mir, »ein wichtiger Mann verlässt sein Heim nie ohne seinen *hanko*. Man weiß nie, wann es ein Dokument zu unterschreiben, einen Brief zu stempeln gibt. Wenn jemand dich bittet, ein Empfehlungsschreiben zu unterschreiben, und du hast deinen *hanko* nicht dabei, dann würdest du dem darin eingravierten Namen Schande machen, der seit vierzehn Genera-

tionen weitergegeben wurde.« Er knöpfte sein Hemd von unten her zu und betrachtete sich in dem mannshohen Spiegel, der in seinem Zimmer stand.

»Wo ist mein hanko, Otōsan?« fragte ich. »Wird dein hanko, der seit vierzehn Generationen weitergegeben wird, mir gehören, wenn ich groß bin?«

»Nein, du albernes Mädchen. Du wirst eine Dame sein, wenn du groß bist, und du wirst mit dem hanko deines Mannes siegeln.« Mit anmutigen Fingern strich er die Seide seiner Krawatte glatt.

»Wer wird dann den hanko benutzen, der unseren Familiennamen trägt und seit vierzehn Generationen weitergegeben wird?«

»Dein Bruder Shige natürlich.«

»Aber er ist viel jünger als ich.«

»Ja, aber er wird eines Tages ein Mann sein.«

»Wenn ich groß bin, werde ich auch ein Mann, Otōsan«, sagte ich. »Ich will mit unserem Familien-hanko siegeln und eine Melone tragen.«

»Ich muss mit deiner Okāsan sprechen«, sagte er. »Du bist viel zu groß, um so einen Unsinn zu reden. Und jetzt raus! Raus! Otōsan muss sich für seine Feier vorbereiten.«

Gekleidet in seinen Anzug eines reichen Mannes, die polierten Schuhe stolz glänzend, beschloss er, zu Fuß zu der Feier zu gehen, damit die Leute ihn in voller Pracht bewundern konnten. Wir waren so stolz, Shige und ich, dass wir, als er gegangen war, spielten, wir gingen zu einer Feier und zögen unsere wertvollsten Kleider an, gossen sake in eingebildete Tassen, aßen sashimi und das zarte Fleisch süß geschmorter Aale. Okāsan scheuchte uns ins Bett, und wir rannten bata bata auf die tatami, um von hankos und Melonen zu träumen.

Für ein kleines Mädchen ist es leicht, an die Macht seiner Eltern zu glauben. Wenn es Essen und Lieder gibt und bis spät in die Nacht fröhliche Geschichten erzählt werden. Wenn man unter Decken aus Seide schläft. Ich konnte nur darauf vertrauen, was ich im Haus meines Vaters kannte. Ich konnte nicht wissen, dass wir privilegiert waren. Dass die Leute uns für unseren Wohlstand und unsere Macht hassten. Ich konnte nicht wissen, dass Verlust und Schmerz so einfach waren wie ein rotes *hanko*-Siegel. Ein Stempel auf einem Dokument.

»Pssst, *shizuka ni*. Naoe-chan. Pack deine Baumwollkimonos ein. Nein, lass die seidenen weg, die sind zu fein. Schnell jetzt. Schnell!« Okāsan ist so seltsam und es ist noch nicht einmal Morgen, die Sonne ist noch nicht aufgegangen und grau und kalt. Ihre Augen sind so seltsam und glitzern. »Okāsan, was ...« Sie schlug mich. Zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben schlug sie mich. »Pack deine Sachen. Sei leise.« Ich weinte nicht, packte nur die Kleider ein, die meine Mutter auf meinen *futon* gehäuft hatte, und stellte mich hin, wo sie es sagte. »Wir müssen gehen«, sagte sie. Und die Worte waren wie Stein.

Ein *hanko*. Das Familiensiegel. Kiyokawa. Die einfachen Schriftzeichen unseres Familiennamens in Elfenbein graviert und seit vierzehn Generationen weitergegeben, unser Heim, unser Berg, das Land, ein Stempel. Kiyokawa. »Klarer Fluss«. Ha! Selbst der klarste Fluss kann vergiftet werden, und es wird passieren. Es passierte. Die Dorfbewohner bearbeiteten unseren Otōsan mit süßen Worten und noch süßerem *sake*. Sie lullten ihn mit Komplimenten ein und baten ihn zu singen und seine Weisheit mit ihnen zu teilen. Sie brachten ihn dazu, Dokumente zu unterzeichnen, als er

zu betrunken war, um sie noch zu erkennen. Ich bin nicht verbittert. Das Haus, unser Berg, das Land, alles gehörte durch das Recht eines Siegels Otōsan. Der Schmerz und das Elend der Dorfbewohner, die das Land, das sie vierzehn Generationen lang bearbeitet hatten, nur gepachtet hatten und trotz aller Mühe nie besaßen. Ich bin nicht verbittert, etwas verloren zu haben, das ungerecht verteilt war. Was mir fehlte, was ich für immer verloren habe, war das süße Lächeln meiner Okāsan, die albernen Geschichten, die Otōsan sich für mich ausdachte.

»Otōsan, woher kommt die Brise?«

»Die Brise kommt vom Himmel. Er hat es so satt, blau zu sein, dass er unzufrieden seufzt.«

»Otōsan, woher kommt der Wind?«

»Der Wind kommt von den Wolken. Sie schneiden Grimassen und versuchen, sich gegenseitig wegzupusten.«

»Otōsan, woher kommen die Stürme?«

»Sie kommen von den Dämonen. Es gibt nicht genug Bohnenkuchen für alle, also veranstalten sie einen Furzwettkampf, um zu ermitteln, wer ihn gewinnt!« erklärte Otōsan mit ernstem Gesicht, und ich glaubte es ihm mit genauso viel Ernst. Okāsan nähte gerade einen yukata, aber sie ließ die dünnen Lagen sommerleichter Baumwolle sinken und lachte und lachte, die Hand höflich vor den Mund gehalten. Und der kleine Shige lachte mit ihr, obwohl er zu jung war, um zu wissen, warum.

Ein hanko. Ein rotes Siegel. Getrübt vom Reiswein. Ein hanko, und alles war weg.

Wer hat die Fliegengittertür nicht zugeklinkt? Der Wind schreit am Türrahmen, schleudert Beleidigungen auf dieses Haus, mein

Heim. Knall, peng. Knall, peng. Tomare! Eine Tasse in meiner Hand. Sie war immer da, jetzt kracht sie gegen die Tür. Klirr. Keiko. Meine Worte sind nur Laute an diesem Ort, den ich Zuhause nenne.

»Ich dachte, du hättest Japanisch erst gelernt, als du groß warst«, sagst du und tippst dir mit dem Finger an die Lippen.

»Das stimmt«, antworte ich. Ziehe an der Schnur der Jalousie und kurble das Fenster auf. Der Raum ist stickig von unserem Schlafatem und dem scharfen Geruch nach Liebe und Schweiß.

»Woher weißt du dann, was deine Obāchan gesagt hat? Ich dachte, du konntest nicht mit ihr sprechen, als du in Nanton aufgewachsen bist. Oder habe ich das falsch verstanden?« Du schaust mir zu, wie ich im Wäschekorb nach irgendeinem nicht ganz so schmutzigen Kleidungsstück wühle. Ich drehe ein Höschen auf links und schlüpfe in eine von deinen Jeans. Kremple die Hosenbeine hoch.

»Nein, das stimmt.« Ich ziehe mir ein schlichtes weißes T-Shirt über den Kopf.

»Wie kannst du dann eine wahre Geschichte erzählen, wenn du nie wusstest, was deine Großmutter sagte?« fragst du. Du liegst immer noch im Bett, die Decke auf dem Bauch. Ich setze mich auf die Bettkante, um dir den Zweifel vom Mund zu streichen. Beuge mich vor und tauche meine Zunge zwischen deine Lippen.

»Ich denke mir die Wahrheit aus, während ich sie erzähle.«

Keiko staubt ab. Verteilt den Staub, der sich einfach woanders niederlässt, poliert Türknäufe, schabt den Rahmen über der Tür ab. Wozu? Ist nicht nötig, sage ich. Wenn man in einer Wüste wohnt, gibt es nichts Sinnloseres als Abstauben. Aber sie ignoriert mich. Keiko. Meine Tochter, die der Identität entsagt hat. Entsagt! Sehr biblisch, aber das passt zu ihr, meiner kleinen Konvertitin. Konvertiert von Reis und *daikon* zu Würstchen und Bohnen. Unzählige Abende mit langweiligem Hühnchen und Honigräucherschinken und verkochtem Roastbeef. Meine Tochter, du wurdest mit Fischkuchen und Salzpflaumen großgezogen. Dieses westliche Essen hat dich verändert, du bist undurchsichtiger geworden, obwohl dein Herz splittert. Brüchig an den Rändern und dünn wie Papier. Ich liebe dich trotzdem. Du bist schließlich meine Tochter, und das kannst du nicht ändern. Auch wenn du mich noch so oft Obächan nennst und mich wie ein Kind behandelst. Ich bin nicht deine Großmutter. Ich bin deine Mutter.

»Obächan, bitte! Ich möchte den Flur putzen. Kannst du nicht einfach nach oben gehen, damit ich den Flur putzen kann?« Keiko dreht so sehr die Augen, dass sie in ihr Ketchup-Gehirn hinaufstarrt.

»*Nani o yutteru ka wakarimasen. Nihongo de hanashite kudasai*«, sage ich, und sie knirscht mit den Zähnen und weigert sich, das Japanische zu verstehen, das sie vor zwanzig Jahren gesprochen hat. Kind nach meinem Herzen, so ist das wohl. Wir sind völlig ineinander verkeilt, jede stemmt sich gegen die andere und nichts bewegt sich. Stur sind wir und werden es bleiben, zweifellos. Sie zerzt den Staubsauger aus der Kammer und wirbelt den Staub

noch mehr auf, versucht, alles wegzusaugen, was ihr in die Quere kommt, rammt den Staubsaugerfuß zwischen meine Stuhlbeine, überfährt meine Füße, bis ich sie aus dem Weg bewege. Ich könnte wohl lachen, wenn ich nicht so stur wäre. Es gibt nur noch wenig Hoffnung für dich und mich, Keiko. Wir wählen unsere Worte und sprechen sie mit wenig Zeit für Gedanken. Ich weiß. Ich weiß.

»Du bist eine alte Närrin«, flüstert Keiko und ruckelt mit steifem Rücken den Staubsauger hinter sich her. Ich nicke und lächle. *Onnaji da yo, Keiko, onnaji.* Wir sind gleich.

Ahh, man verliert leicht das Gefühl für Tage, für Jahre, wenn ein Stuhl zur Erweiterung des Körpers wird. Ich bin nicht auf diesem Stuhl geboren, und ich werde nicht darauf sterben, das ist sicher, aber ich habe hier Raum genug zum Denken, und fast nichts kann an meinen Augen vorbeischieben. Ich mag alt sein, aber ich bin nicht blind. Dieser Stuhl kann mir noch dienen, und ich muss mich kein bisschen bewegen. Meine Worte werden um mich herumklappern. Ich spreche meine Worte, spreche meine Worte, und ich sage sie alle laut. Ich brülle und singe und murmle und weine von meinem Sitz der Macht aus.

Der Wind ist heute nicht so stark, deshalb muss ich nicht schreien. Nur murmeln. Wenn nichts dem Wind den Weg versperrte, würde ich ihn dann trotzdem hören?, frage ich mich. Ich habe ein Stück getrockneten, gesalzenen Tintenfisch in der Tasche und reiße etwas davon ab. Ich muss kauen und kauen. Wie *Beef Jerky*, nur viel härter. Ich kaue, und die Säfte füllen langsam meinen Mund. Er gibt mir Energie, dieser Tintenfisch, je mehr ich kaue, desto besser schmeckt er.

»Wo kommt das her?« Keiko so böse. Immer eine Spitze in ihrer eigensinnigen Oberlippe. Ich nicke und lächle.

»Keiko mo dōzo tabete kudasai«, biete ich ihr an und halte ihrem ausgestreckten Finger ein Stück schrumpeliges Tintenfischbein hin. Ihre Lippen werden weiß, und sie knallt die Küchentür hinter sich zu. Die Türen knallen oft genug bei diesem ständigen Wind. Natürlich sind es Shige und seine Frau, die mir die Päckchen schicken. Arm, ja, aber gütig, und sie schicken mir ab und zu ein Päckchen. Ich mag eine alte Närrin sein, aber dumm? Sicher nicht. Ich habe ein eigenes Schließfach auf der Post, aber das weißt du nicht, Keiko. Ich bezahle es mit den Münzen, die ich nach Anbruch der Dunkelheit aus den Sofaritzen sammle.

Naoe Kiyokawa
Box 2090
Nanton, AB
TOL IRO CANADA

Diese Staubgrube. Dieser Hitzekessel. Gesalzener Tintenfisch. Sie schicken mir gesalzenen Tintenfisch. Aber nicht immer, weil er so teuer ist, und sie schicken o-senbei. Knusprige Reiscracker mit Sojasaßengeschmack, ich knuspere sie um vier Uhr morgens im Bett. Muriel schmuggelt die Päckchen in mein Zimmer, wenn alle schlafen. Meine Enkeltochter, deine Tochter, Keiko. Du hast sie keine Wörter gelehrt, deshalb kann sie nicht sprechen, aber sie nennt mich Obāchan und lächelt. Sie bringt die Päckchen, und wir krümmeln die o-senbei zusammen in meinem schmalen Bett. Der Name Muriel passt nicht zu ihr, Keiko. Ich nenne sie Murasaki. Lila. Sie

verstehst meine Wörter nicht, aber sie kann die Linien auf meiner Stirn lesen, die Falten neben meinem Mund. Ich könnte das andere mit ihr sprechen, aber meine Lippen weigern sich, und meine Zunge schwillt rebellisch an. Ich möchte so sehr, dass mich jemand hört, doch es muss in *meinen* Worten sein. So stur, so verkrampft, ich ärgere mich selbst. Verfluchter Wind. Heul! Heul!

Murasaki legt ihren Kopf in meinen knochigen Schoß, und ich beginne, meine Worte zu sprechen.

Mukāshi, mukāshi, ō-mukashi ...



Ein Mädchen öffnete eine Tür, es balancierte ein Paket in braunem Packpapier auf dem Arm. Eine alte Frau saß im Bett. Sie hatte ein riesiges Kissen im Rücken, aber ihr Kopf hing tief auf ihre knochige Brust, sie schnaufte den schweren Atem des Alters. Das junge Mädchen stellte das Paket auf den Boden neben dem Bett und berührte die Wange ihrer Großmutter mit zwei Fingern. Die alte Frau nickte. Öffnete langsam die Augen. Sie lächelte, streichelte die Hand ihrer Enkelin, deutete auf das Paket und sagte: *Akete chōdai*. Das Mädchen kniete sich auf den staubgerillten Boden und zupfte schweigend an dem Klebeband um das Paket.

Draußen kreischte der Wind, und die Fugen in den Wänden trichterten den Staub zu stetig wachsenden Keilen. Das Mädchen fuhr mit dem Daumennagel an der Rille des Klebebands entlang. Ratschen. Die alte Frau schaute zu, in ihren Augen keine Spur des

Schlafs mehr, aus dem sie gerade erwacht war. Das junge Mädchen bog den schweren Pappdeckel zurück, alle vier Seiten, und griff in den Karton. Plastikknistern, Cracker mit Sojasoßengeschmack, Knistern und Knuspern zwischen Zähnen, ein flacher, lederner Tintenfisch mit verdrillten Tentakeln und runzlig getrocknet, so schwer zu kauen, dass die Kugel, die Pfanne des Kiefergelenks schmerzt, aber die Säfte bleiben, Salz und Meer. Winzige Tontöpfchen mit Salzpflaumen, die Lake so stark, dass der Mund schon beim flüchtigen Gedanken klitschnass ist und schau!, eine Flasche, eingewickelt in Plastik und Papier und Plastik und Papier und ein schwarzes Schriftzeichen auf dem Etikett. Die Großmutter schmatzte mit den Lippen, *sake!*, und das Mädchen blickte auf, sah den erwartungsvollen Mund der alten Frau und lächelte, denn sie konnte am Gesichtsausdruck ihrer Großmutter schmecken, wie süß der *sake* war.



MURASAKI

Ich konnte den *sake* noch immer in meinem Mund schmecken. Leckte meine Lippen noch einmal, um den letzten Tropfen nachzuspüren. Obāchan schmatzte mit den Lippen. Mom schimpfte immer, sie solle das lassen, wie unfein sie sich anhöre, aber eigentlich ist es angemessen zu schmatzen. Es ist wie eine symbolische Geste des Respekts für das, was man verzehrt hat – wie wahrhaft wunderbar es ist, den *sake* im Mund herumzubewegen, ihn über die Zunge rinnen und dann Tropfen um Tropfen in die

erwartungsvolle Kehle tröpfeln zu lassen. Schmatz, schmatz. Ahhh. Das war gut.

Schmatz, schmatz! (Obāchan)

Schmatz, schmatz! (Ich)

Schmatz, schmatz! (Obāchan)

Schmatz, schmatz! (Ich)

»Obāchan, hör auf damit! Wir versuchen hier drüben zu schlafen!« brüllte Mom aus ihrem Zimmer. Dad ächzte, er war nur wach, weil Mom über sein Gesicht hinweg brüllte. Obāchan und ich sahen einander an und fingen an zu kichern. Sie zog die Decke über unsere Köpfe, und wir prusteten in ihre krümeligen Laken, bis wir keine Luft mehr bekamen.

»Obāchan, wir müssen aufhören, diese Reiscracker in deinem Bett zu essen.«

»Sonna koto kamau ka? Kō yatte Murasaki to issho ni iru koto ga ureshii no yo.«

»Obāchan, warum nennst du mich Murasaki?«

»Anta ga jibun de imi o sagashite chōdai.« Sie lächelte, griff nach der sake-Flasche und legte den Kopf in den Nacken, um die letzten Tropfen auf ihrer Zunge zu fangen. Saugte sie auf. Ich schnappte mir ein Stück Tintenfisch aus dem Paket und steckte es in den Mund. Es gibt zwei Arten, Tintenfisch zu essen. Kauen und kauen und mahlen und kauen und die Säfte aus dem ledrigen Fleisch wringen, oder den Tintenfisch in der Backe behalten und langsam mit der Spucke aufweichen, bis er aufquillt und weich wird. Obāchan kaute immer wie verrückt, und mit jedem Schnappen ihrer Kiefer fielen Wörter heraus. Ich hielt meine Wörter in meinem Mund, bis sie aufquollen und weich wurden.

Wir aßen, wir tranken in Obāchans Bett der Festmahle. Jetzt

war ich müde, lag ganz warm und gemütlich, mit Laken aus Krü-
meln zugedeckt. Ich schmiegte meinen Kopf in Obächans knochi-
gen Schoß und schloss die Augen, um zuzuhören. Ich verstand die
Wörter nicht, die sie sagte, aber das Folgende hörte ich.

Mukāshi, mukāshi, ō-mukashi ...

Hör zu, Murasaki, hör zu. Fragst du dich, warum der Wind heult
wie eine geschlagene Frau? Fragst du dich, warum der Regen
manchmal wie Blut schmeckt? Che! Die Griechen. Vergiss die
Griechen! Und komm mir nicht mit Bibelversen, Kind. Es gab
schon Geschichten, lange bevor Eva für Frauen gemachtes Obst
kostete. Ja, Geschichten in jedem Grashalm, Wurmfleisch, Dung-
tropfen. Sie klingen nach und wachsen, und nur Frauen können
sie ernten. Säuge die Geschichten an deiner Brust, sie werden den
Schmerz in dir lindern. Such nicht bei mir nach Antworten, Kind,
das hier sind nur Wörter. Nichts, was eine alte Frau zu sagen hat,
hat viel Gewicht in diesem staubtrockenen Wind. Wörter blättern
ab und verwelken. Und doch spreche ich, die Wörter müssen he-
raus, selbst wenn ich die Zähne zusammenbeiße, mich auflehne,
meine Lippen miteinander verschmelze. Aber diese Geschichten
spreche ich nicht für dich, sondern für wen ich will. Das tue ich.
Komm, feg die Krümel von meinem Bett und leg dich neben mich.
So ist es schön. Viel wärmer zu zweit, und die Wörter leisten uns
Gesellschaft. Sollte jemand an die Tür klopfen, werden wir ihn in
diesem Bett der Geschichten willkommen heißen.

Natürlich gab es eine Zeit, als ich grimmig und still war. Nur
wenn du wirklich am Boden liegst, gibt es nichts mehr zu sagen
und es bleibt der Atem.

Wenn der Wind heult wie eine Frau und der Regen nach Blut schmeckt, ist es Zeit, die Haut abzuwerfen und nackt aus dem Körper zu fallen. Dieser Wind. So wenig Regen, wenn der Wind statisch trocken ist. Wenn ich, halbkrumm, in meinen Pantoffeln losschlurfe, baut sich die Elektrizität in meinem Drahtkörper auf, meine Haare fliegen, eine weiße Aura, und ich habe Angst, etwas zu berühren. Würde ich hinausgehen, würden sich Blitze um meinen Kopf sammeln, Gewitterwolken um meine Füße. Aber ich habe dieses staubige Haus nie verlassen, es war noch nicht Zeit.

(MURASAKI: Wie lange sind wir schon im Bett, Obāchan?

NAOE: Ich weiß es nicht.

MURASAKI: Wie lange bleiben wir noch im Bett, Obāchan?

NAOE: Kind, ich weiß es nicht.)

Du fragst dich, wer mir diese Pakete schickt, nicht wahr? Diese »Geheimnispäckchen«, wie du sie nennst. Du kannst die Zeichen darauf nicht lesen, nur die Linien mit deinem Finger nachzeichnen. Jugendliebe, liest du. Alternder Liebhaber. Nein, eine Frau, deren Leben du gerettet hast, als sie sich vom Bahnsteig stürzte, und du hast sie hinten am Mantel gepackt und der Zug brauste vorbei, nur Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt. Nein, Kind, nein. Diese Päckchen, diese Geschenke bekomme ich von deinem Großonkel geschickt, meinem Bruder, und von seiner Frau Fumiko. Ja, es gab eine Zeit, als ich ein Kind war und einen kleinen Bruder hatte. Jetzt ist er so verwelkt wie ich verbraucht bin, und seine Frau Fumiko pflanzt keine daikon und Auberginensamen mehr im Garten. Sie pflücken Spinnweben mit ihren Fingern und weben die Fäden zu winzigen Wandbehängen, leicht wie der Atem,

wie die Gedanken. Sie erzählen einander Geschichten, wenn sie zusammen Fäden sammeln. Mit gebeugten Rücken, die Silberhaare vergilbt von Staubkörnchen, sie regen sich wie Mumien in den Ecken der Räume. Sie haben solches Glück, sie sind zu zweit. Einer kann beginnen, die Wörter zu bilden, der andere kann zuhören, und sollte der, der spricht, müde werden, ist der andere da und kann sie beenden. Sie erzählen einander Legenden, Mythen. Sie erschaffen gemeinsam neu.

Mukāshi, mukāshi, ō-mukashi, aru tokoro ni, ojiisan to obāsan ga imashita. Kono ojiisan to obāsan wa taisō binbō datta sō na ...

(NAOE: Hörst du, was ich sage, oder nur, was du willst?)

Mukāshi, mukāshi, chiisa na mura ni, ijiwaru na bōzu ga imashita ...

(NAOE: Hörst du mit offenem Ohr zu und verschließt deine Augen vor den Gedanken?)

Mukāshi, watashi wa ...

(NAOE: Worauf wartest du?)

Ich kann nicht. Ich kann nicht. Ich kannnicht. Ichkannnicht.
Ichkannnichtichkannnichtichkannnichtichkannnicht

Ich höre auf.